

Sächsische Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 224

Nr. 267

Bezugspreis: monatlich 2 M., bei 2maliger Zahlung 2 M. 50 Pf., auswärts 3 M.
Halle - Saale
Sonntagabend, 12. Nov. 1927

Halle - Saale
Sonntagabend, 12. Nov. 1927

Anzeigenpreis: Die 10spaltigen 20 mm breit 11mm hoch 15 Pfennig
Anzeigenpreis: Die 10spaltigen 20 mm breit 11mm hoch 15 Pfennig

Das Bekenntnis zur Selbstverwaltung

Vierter preussischer Landgemeindetag
Tagung von 2600 Landgemeinden - Ein Bild einheitlichen Strebens und Willens

Berlin, 11. November.

Im Plenarsitzungsraum des Reichstages begann heute unter...
Zu Beginn des Plenarsitzungsraumes des Reichstages...

Selbstverwaltung von Ländern und Gemeinden. Der Minister...
Selbstverwaltung von Ländern und Gemeinden. Der Minister...

Die finanzielle Belastung der deutschen Bürger erreicht...
Die finanzielle Belastung der deutschen Bürger erreicht...

Das letzte Referat hielt der Reichstagsabgeordnete...
Das letzte Referat hielt der Reichstagsabgeordnete...

Eine halbe Milliarde deutscher Kreditgesuche in Amerika

Washington, 11. November.
Nachdem die verschärften Richtlinien der Beratung...

Neuer Zwischenfall an der italienisch-französischen Grenze

Paris, 11. November.
Die Morgenpresse berichtet über einen neuen Zwischenfall...

Ergebnis der Hindenburg-Spende: 8,5 Millionen

Staat, Parlament und neue zeitliche „Beamten“-moral

Eine Studie zur demokratischen Staatsidee.

Seit rund 150 Jahren war die demokratische Staatsidee...
Seit rund 150 Jahren war die demokratische Staatsidee...

Unpünktlicher Ideal der Demokratie ist es gewesen...
Unpünktlicher Ideal der Demokratie ist es gewesen...

Die Anhänger der reinen Demokratie pflegen diesen...
Die Anhänger der reinen Demokratie pflegen diesen...

In Wirklichkeit liegen die Dinge in jedem demo-...
In Wirklichkeit liegen die Dinge in jedem demo-

und mit Frankreich, wo seit dem Tage des Panamakanals die ziemlich alle Diesbezügliche mit dem Mantel der Beherrschung verhält.

Es muß von den Regierungen eine Statistik aller Revolutionen in allen Staaten gelber, grüner, blauer und weißer Welt, die in Deutschland nach revolutionärer Zeit geordnet werden, von dem glorreichen Wirken der Herren Soldatenräte an bis zur Zeit der außerordentlichen Tätigkeit unserer Tage. Schon ein oberflächlicher Blick in den Zeitraum etwa der letzten anderthalb Jahre bietet Material in Hülle und Fülle.

Wir haben uns eines parlamentarischen Reichstages erfreut, von dem selbst die eigenen Parteigenossen abtrüben mußten. Die Tat eines parlamentarischen Reichstages mußte das Kammergericht als Verbrechen bezeichnen. Einer der größten deutschen Völkerverdränger ist in den Annalen seiner jüngsten Geschichte ein parlamentarischer Reichstag in seiner mehrjährigen Geschichte zu finden. Die Beurteilung der Reichstagsarbeit mußte das Kammergericht als Verbrechen bezeichnen. Einer der größten deutschen Völkerverdränger ist in den Annalen seiner jüngsten Geschichte ein parlamentarischer Reichstag in seiner mehrjährigen Geschichte zu finden. Die Beurteilung der Reichstagsarbeit mußte das Kammergericht als Verbrechen bezeichnen.

Ueberall das gleiche Bild der Forderung um Auflösung der feindlichen Bindungen zwischen Staat und Beamtenschaft, sehr zum Entsetzen derer, welche ihren feierlich-öffentlichen Pflichtbegriffen treu geblieben waren, die sich von den Verbitterungsperimen-ten mander Beamtenschaft des neuen Systems abstränkten, zum Schicksal übergegangen Beamten des alten Systems mit Ekel abwenden.

Volkspartei und Flaggfrage

Große Mehrheit der Volkspartei für schwarz-weiß-rot — Die Handelsflagge mit der Göch als Nationalflagge

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 11. November.

Der Reichsausschuß der Deutschen Volkspartei ist heute in Berlin zusammengetreten. Man mißt dieer Konferenz, an der auch Reichsminister Dr. Stresemann und der Reichsfinanzminister Dr. Curtius teilnahmen, in unterrichtlichen Kreisen eine große Bedeutung bei, da von ihrem Ergebnis es abhängt, welche Stellung die Volkspartei innerhalb der Koalition zu den nach und nach sich erheben werden. Zur Beschlusnahme über die Handelsflagge ist der Reichsausschuß heute in Berlin zusammengetreten. Man mißt dieer Konferenz, an der auch Reichsminister Dr. Stresemann und der Reichsfinanzminister Dr. Curtius teilnahmen, in unterrichtlichen Kreisen eine große Bedeutung bei, da von ihrem Ergebnis es abhängt, welche Stellung die Volkspartei innerhalb der Koalition zu den nach und nach sich erheben werden. Zur Beschlusnahme über die Handelsflagge ist der Reichsausschuß heute in Berlin zusammengetreten.

Das Flagen am Waffenstillstandstag

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

ka. Berlin, 11. November.

Wie wir hören, ist an die deutschen Auslandsvertretungen eine Anordnung dahin ergangen, daß am Waffenstillstandstag nicht geflaggt werden soll. Eine Ausnahme werden lediglich die deutschen Volkspartei in Rom und Washington machen. In Rom fliegt die deutsche Volkspartei nicht wegen des Waffenstillstandstages, sondern wegen des Geburtstages des italienischen Königs, aus welchem Anlaß die italienische Volkspartei in Berlin heute die italienische Flagge fliegt. Die Anordnung, daß die deutsche Volkspartei in Washington auch in diesem Jahre wieder sich an der allgemeinen Beflaggung beteiligen, will mit Recht auf das Unverständnis dieser Kreise stoßen und neue Erregung in nationalen Kreisen hervorzurufen. Es sei zugegeben, daß die Feiernestimmung des amerikanischen Präsidenten Coolidge den Charakter der Waffenstillstandstages in den Vereinigten Staaten grundsätzlich von einem Gesichtspunkt in ein freibewusst umzuwandeln versucht, aber das kann das deutsche Volk nicht verzeihen. Es wird hier wieder ein unverwundliches Zeichen ist, der nie und nimmer zu einer feierlichen Handlung Anlaß geben kann. Wenn das Bundesräte Amt sich entschließen hat, trotz der starken Erregungen im Vorlande die deutsche Volkspartei in Washington amnestieren, so diesem Tage zu fliegen, so ist dieser Anordnungen der besten Beweis, daß die deutsche Volkspartei die Haltung des verstorbenen Reichspräsidenten W. Paulson zu dieser Streitfrage zu sehen.

Die Feier des Jahrestages des Waffenstillstandes in England

(Telegraphische Meldung.)

London, 11. November.

In ganz Großbritannien werden heute aus Anlaß des Waffenstillstandes alle Häuser zwei Minuten stillstehen, um die Taten des Weltkrieges zu ehren. Die Presse, die seit Tagen auf

Man hat diese betrüblichen Erscheinungen einer tieferen moralischen Betrachtung auf die politische Weltlage und die Beamtenschaft und die gegenwärtigen Zeitumstände über manningfachen Verführungen zurückzuführen versucht. Dies ist sicherlich nur teilweise richtig. In vergangenen Epochen unserer Geschichte, in denen die sozialen Gegensätze größer waren als heute, hat der Beamte allen Schläges seinem Staate geholfen, sich groß zu hungern und den Tappus der Beamtenschaft frei dem Staate Dienenden überpaßt erst geschaffen. Die Gründe für die Wurmstichigkeit nach revolutionärer Beamtenschaft (eine Erscheinung, die belächelt nicht auf Deutschland beschränkt ist) beruhen vielmehr ganz allgemein gesehen, auf der mehr und mehr plötzlichen Auflösung aller organischen und ethischen Bindungen im Staatlichen und ihrer Ersetzung durch solche rationaler und anonomer Natur. Hierdurch werden, weit ungewollt, die echten ethischen Werte bei der Beamtenschaft in den Hintergrund gedrängt, und das „Befinnungsmöge“ in den nach parlamentarischer Mehrheit wechselnden Ministerien drängt sich ungewollt vor.

So liegen die unbetrieblaren Mängel in der Beamtenschaft des neuen nachrevolutionären Beamtentums eingebettet als Teilerscheinungen eines Systems. Sie werden daher auch nur durch eine Reform des Systems, d. h. durch eine „Moralische“ und Beamtentumsbildung nach Charakter und Sachlichkeit durch eine unabhängige Staatsprüfung unter Aufsicht der Parteien behoben werden können. Das Parlament muß wieder zu dem werden, was es bei seiner Schöpfung war, zu einer Kontroll- und Steuerbewilligungsinstitution gegenüber der verantwortlichen Staatsregierung. Zu einer regierenden, d. h. zu einer leitenden Tätigkeit ist das Parlament seiner Vielköpfigkeit wegen nie geeignet gewesen, am allerwenigsten in der ihm durch die Revolution zugefallenen Rolle des durch nichts kontrollierten, völlig alleinverfügenden Souveräns.

Nichts gelernt und nichts vergessen

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 11. November.

Daß die englische und amerikanische Presse den Schriftwechsel zwischen Carter Gilbert und Dr. Köhler mit mehr oder weniger unerschütterlichen Kommeten gegen Deutschland veröffentlicht, kann nicht mehr wundernehmen. Auf das entscheidende juristische Urteil wird jedoch die Art, in der die „Times“ die ganze Angelegenheit behandelt, da diese mit fast jeder Kompromisse nicht mehr zu tun hat. Wenn von „hunderttausenden“ Menschen gegen die deutsche „Panzerspitze“ gesprochen wird, so muß man daran erinnern, daß die englische Presse seit geraumer Zeit bemüht ist, unter Wirtsdiktation schwarz in schwarz zu malen. Welchen Zweck diese pessimistische Stimmungsmache gegen uns haben soll, weiß klar, wenn dieselben Artikel im nächsten Absatz danach warnen, Deutschland Anleihen zu geben. Die Götter sind nämlich empört darüber, daß Amerika sein überflüssiges Kapital mit Vorliebe in Deutschland anlegt, und daß die deutsche Industrie trotz des furchtbaren Drucks, der auf sie lastet, und den so überaus unangünstigen Bedingungen, unter denen sie zu arbeiten gezwungen ist, sich wieder den Weltmarkt zu erobern begreuen hat. Man kann diese Einstellung nur bewundern, ohne sie ändern zu können. Diese Einstellung ist ein Beweis, daß die deutsche Industrie nicht widerstandlos gefallen lassen, und England wird sich nicht wundern dürfen, wenn das Verhalten seiner Presse in die Richtung betätigt, daß hier dieselben Gefühle zum Ausdruck kommen, die das Anleihen seitens unsern Krieg gegen uns beunruhigt haben.

Eine notwendige Klarstellung

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 11. November.

Am Reichsausschuß für Wohnungswesen erklärte der beauftragte Abg. Dr. Sieining, daß man bei der Steuerung der Wohnungswesen nicht ohne öffentliche Mittel auskommen könne. Es sei aber das allergrößte Verbrechen auf dem Wohnungsmarkt gewesen, die privaten Kaufpläne im Berliner Magistrat abzulehnen. Die Schuld dafür ließen die Parteien, die verlangten, daß das private Kapital beim Wohnungswesen ausgeschaltet und daß nur aus öffentlichen Mitteln gebaut werden sollte. Die Pläne seien abgelehnt worden, weil die Sozialdemokraten mit zwei Stimmen Mehrheit Präzisionszwang beschlossen hätten. Die Zwangswirtschaft könne natürlich nicht von heute auf morgen vollständig aufgehoben werden, doch stelle sie einen abnormen Zustand dar, der den rechtlichen Grundfragen der Unverletzlichkeit des Eigentums zuwiderlaufe.

Die Befolungsordnung vor dem Haushaltausschuß

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 11. November.

Im Haushaltausschuß des Reichstages wurden heute die Beratungen über die Befolungsordnung fortgesetzt. Zunächst wurde ein sozialdemokratischer Antrag angenommen, wonach den Gemeinden kein Zwangsbeitrag gewährt werden, bis wenn befristet sich der Haushalt mit dem Betragenden 20 des Gehaltes, der die monatliche Vorauszahlung der Beiträge behandelt. Die Oppositionsparteien beantragten die Wiedereinführung der vierjährigen Vorauszahlung. Von den Regierungsparteien wurde erklärt, daß eine andere Formulierung dieses Paragraphen für die meisten Kommunen beabsichtigt ist, die bei der Zulassung bleiben. Ministerdirektor Dr. Klotz stellte fest, daß die gegenwärtige finanzielle Lage zur Zurückhaltung zwingt, da die Vorauszahlung auf ein Vierteljahr eine Belastung darstelle, die zurzeit praktisch nicht möglich ist.

Aus aller Welt

Revision im Prozeß Scheidebrand

(Telegraphische Meldung.)

Breslau, 11. November.

Gegen das freisprechende Urteil im Prozeß gegen Regierungsrat Dr. Scheidebrand hat die Staatsanwaltschaft Revision eingelegt, wodurch die Revision im Prozeß Scheidebrand eingeleitet wurde, obwohl bekanntlich der Staatsanwalt selbst Revision beantragt hatte. Der Erste Staatsanwalt Müller befragte, ob Revision tatsächlich eingelegt worden ist. Er ließ jedoch die Frage offen, wo er die Revision beantragt hat. Die Revision im Prozeß Scheidebrand, die heißt die Revision, kann erst erfolgen, wenn der Staatsanwalt die Revisionsantragstellung, die sehr ausführlich sein dürfte, ausgefertigt ist. Voraussichtlich wird das in ungefähr 14 Tagen der Fall sein. Erst dann entscheidet sich das weitere Schicksal der Revision.

Karl Luks 500 000 Kilometer

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 11. November.

Der zweite Luftkapitän der Deutschen Luftwaffe hat seinen 500 000 Kilometer im regelmäßigen Streckenverkehr zurückgelegt. Karl Luks, ein Braunschweiger Pilot, war es, dem dieses tolle Jubiläum an einem gleichfalls für ihn wichtigen Tage zu begehen, nämlich am 11. November. Der Vorstand der Deutschen Luftwaffe beglückwünscht Karl Luks für seinen Antritt auf dem 500 000 Kilometer und überreichte ihm die berühmte Ehrennadel der Deutschen Luftwaffe. Karl Luks ist 1897 geboren, wurde 1914 Soldat und kam 1917 zur Fliegertruppe. Von März 1920 ab war er im Aufbruch der Luftfahrt, zuerst flieg er im Rahmen der Deutschen Luftfahrt, später beim Deutschen Verkehrs- und seit 1928 bei der Deutschen Luftwaffe.

Beim Fallschirmabsperrung getötet

(Telegraphische Meldung.)

London, 11. November.

In der Nähe von East Grinstead wurden gestern die Zimmer eines abgetriebenen britischen Militärflugzeuges aufgefunden. Von den Insassen war keine Spur zu entdecken. Nach mehrwöchiger Suche wurde festgestellt, daß der Pilot und sein Beobachter nach Verlassen des Flugzeuges, etwa 100 Meter von der Landungsstelle entfernt, im Fallschirm abgeprallt waren. Der Pilot wurde getötet, während der Beobachter unverletzt blieb.

100 000 Mark auf 20 91 117

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 11. November.

Am ersten Sitzungstage in der zweiten Klasse der laufenden preussisch-brandenburgischen Klassenlotterie fiel in der heutigen Vormittagsziehung der Hauptgewinn von 100 000 Mark auf das Los 20 91 117, und zwar fiel es in Abteilung I nach Essen und in Abteilung II nach Berlin. Beide Lose sind in Geld eingekauft worden. Die Gewinner sind aus dem Berliner Kreis und die Gewinnerinnen aus dem Kreis Essen. Die Gewinnerinnen sind aus dem Berliner Kreis und die Gewinnerinnen aus dem Kreis Essen.

Vergeßt nicht!

Propaganda-Abend

Das Saalegates

Sonnabend 8 Uhr Saalshloß-Brauerei.

Vier Hochzeiten an einem Tage

(Telegraphische Meldung.)

Wiesbaden, 11. November.

Eine seltene Feier fand in der Familie des früheren Staatsarbeiters Heinrich Wegner statt. Wegner beging mit seiner Ehefrau die goldene Hochzeit, sein Schwager, der Steinbruder Friede, die silberne Hochzeit, und sein 2. Sohn die dritte Hochzeit an einem Tage.

Neue Entwürfe in der Steiermark

(Telegraphische Meldung.)

Graz, 11. November.

Wie das „Neue Grazer Tagblatt“ aus Maribor meldet, wurden gestern Vormittag 1917 vier neue Entwürfe für die Steiermark vorgelegt. Das Beste wurde auch in Maribor beauftragt. Es haben wurde durch die neuen Entwürfe nicht angereizt.

Autonfall Pirandello

(Telegraphische Meldung.)

Rom, 11. November.

Der italienische Dramatiker Pirandello erlitt auf einer Autofahrt zwischen Rom und Palermo einen Unfall, bei dem er jedoch nur leicht im Gesicht verletzt wurde.

Letzte Handelsmeldungen

Frankfurt, 11. November. Anhaltens an den erhöhten Wirtsdiktation war die Stimmung an der Abendbörse etwas freundlicher, ohne daß das Geschäft eine besondere Belebung erfahren konnte. Die Spekulation zeigte einige Bedingungsbedürfnis, so daß 3/4 Barren 3/4 Prozent, Elektrizitätswerte 1-3 Prozent anziehen konnten. Bleistift Halbhoß wurde mit 830 Prozent erbeugrecht behandelt. Anziehen lagen erfolgt.

Der stänke affilaste I. S. A. Baumwollbericht

Der stänke affilaste I. S. A. Baumwollbericht, das wichtigste Dokument gibt laut dem Report der „Sanction“ in seinem fünften diesjährigen Schätzungsbericht die endgültigen Zahlen für 12 842 000 Ballen an. Die letzten Vorkriegszahlen betragen sich alle um die Differenz zwischen 12% und 12% Ballen Ballen bewegt, das heißt man allgemein eine geringere offizielle Schätzung erwartete, ganz besonders in der Hinsicht der Schätzungszeit per 1. Oktober hatte auf 12 878 000 Ballen geschätzt, also etwa 184 000 Ballen niedriger. Die Veröffentlichung des Berichtes wirkte infolgedessen am New Yorker Baumwollmarkt sehr ruhig, jedoch erhoben sich später die Ballenpreise, die den Ballen gleiches Datum 1928 erreichte 17 918 000 Ballen, die des Jahres 1925 15 898 000 Ballen. Die Entfarnungszeit wird in dem neuesten Bericht mit 9 985 000 Ballen angegeben.

Frankfurter Abendbörse

Frankfurt, 11. November. Anhaltens an den erhöhten Wirtsdiktation war die Stimmung an der Abendbörse etwas freundlicher, ohne daß das Geschäft eine besondere Belebung erfahren konnte. Die Spekulation zeigte einige Bedingungsbedürfnis, so daß 3/4 Barren 3/4 Prozent, Elektrizitätswerte 1-3 Prozent anziehen konnten. Bleistift Halbhoß wurde mit 830 Prozent erbeugrecht behandelt. Anziehen lagen erfolgt.

Der stänke affilaste I. S. A. Baumwollbericht

Der stänke affilaste I. S. A. Baumwollbericht, das wichtigste Dokument gibt laut dem Report der „Sanction“ in seinem fünften diesjährigen Schätzungsbericht die endgültigen Zahlen für 12 842 000 Ballen an. Die letzten Vorkriegszahlen betragen sich alle um die Differenz zwischen 12% und 12% Ballen Ballen bewegt, das heißt man allgemein eine geringere offizielle Schätzung erwartete, ganz besonders in der Hinsicht der Schätzungszeit per 1. Oktober hatte auf 12 878 000 Ballen geschätzt, also etwa 184 000 Ballen niedriger. Die Veröffentlichung des Berichtes wirkte infolgedessen am New Yorker Baumwollmarkt sehr ruhig, jedoch erhoben sich später die Ballenpreise, die den Ballen gleiches Datum 1928 erreichte 17 918 000 Ballen, die des Jahres 1925 15 898 000 Ballen. Die Entfarnungszeit wird in dem neuesten Bericht mit 9 985 000 Ballen angegeben.

Das ideale

Saxin Abführ-Konfekt

Unterhaltungs-Beilage

Der Weg durchs Addermoor

ROMAN VON
KARL STRECKER

COPYRIGHT 1927 BEI ERNST KEILS NACHFOLGER
(AUGUST SCHERL), G.M.B.H., BERLIN UND LEIPZIG

Obwohl er die vorige Nacht kein Auge zugetan hatte, vermochte er am Abend nicht einzuschlafen. Erst gegen Morgen spielten seine quälenden Gedanken in einen kurzen aufregenden Traum hinüber. Seine Mutter war bei ihm. Mit knochigen Fingern steckte sie ihm wieder den Nagel in die Hand und sprach die irren Worte von damals. Dann faßte sie Dieter sorgsam um die Schulter, wie um ihn zu schützen. „Frierst dich auch, mein Kind? Wollen sie dich quälen? Mein armer Jung, laß man, wir wollen ein Feuerchen machen, das wärmt und verbrennt alle Schuld.“ Sie küßte ihn und wiegte ihn leise in ihren Armen, wie wenn sie viel an ihm versäumt hätte...

Trost war ihm von diesem nächtlichen Besuch wahrlich nicht gekommen; er hatte ihm nur den schwankenden Boden gezeigt, auf dem sein Dasein aufgebaut war. Dieter dachte daran, noch nachträglich alles zu gesehen. Aber Biselotte! Würde das Bekenntnis nicht wie ein ewiger Abgrund zwischen ihr und ihm aufklaffen? Würde er dann je wieder mit ihr an einem Tisch sitzen dürfen? Nein, nein! Jetzt mußte er schweigen.

Was ihn nicht zur Ruhe kommen ließ, war das Verhalten Ireneas. Sie war am Vormittag der Tat leichenblau und in großer Aufregung gewesen. Dieter hatte wohl bemerkt, daß sie seine Nähe mißte, aber immerfort gespannt dorthin horchte, wo er sich befand, und auf jedes Wort von ihm achtete. Am zweiten Tag, als er ihr im Frühstückszimmer begegnete, faßte er sich ein Herz und sprach sie an. Sie schrak zusammen und richtete ihre toten Augen auf ihn. Eine Weile schwieg sie, augenscheinlich um sich zu vergewissern, daß niemand in der Nähe war. Dann fragte sie mit zitternder Stimme, wer in jener Nacht bei ihm auf dem Zimmer gewesen sei.

Dieter verbarg seinen Schreck in einem erstaunten Ausruf. Wie sie nur darauf kommen! Kein Mensch sei bei ihm gewesen. Er habe laut gelernt mit Gramen! Ohne sich zu regen, sagte sie: „Es war jemand anderes.“

„Ach“, lachte Dieter, aber zu seinem Aerger kam das Lachen nicht sehr natürlich heraus, „ich habe den König Oedipus sozusagen mit verteilten Rollen gelesen. Da kann ich ja stolz darauf sein, daß ich meine Stimme so verstellen kann.“

Die Blinde antwortete nicht. Ihren Mund umspielte in diesem Augenblick ein Zug, der ihrem Vater eigen war, wenn er eines seiner kritischen Urteile gleichsam auf der Zunge mit bitterem Spott würzte. „Er riecht wohl schlecht — — der König Oedipus?“

Keins von beiden hatte in diesem Augenblick Sinn für die Tragik dieser Frage; mit schneidendem Ernst, in verhaltener Empörung hatte Irene sie gestellt.

„Wieso? das verstehe ich nicht“, antwortete Dieter, und sein blaßgewordenes Gesicht überzog sich mit tiefem Rot, obwohl Irene ihn gar nicht beobachten konnte. Sie schwieg. Sein Augenblick hielt sie ihr lichtloses Gesicht ihm noch fragend zugewendet, dann ging sie in einer Haltung, die alle Räte eines unverständlichen Lebens zu tragen schien, hinaus.

Dieter hörte die Stimme der Frau Wintorp von der Diele her, schnell eilte er aus der entgegengesetzten Tür ins Freie und lief mühenlos, beinahe kopflos in den Park. Er mußte jetzt mit sich allein sein.

Seine Gedanken wirbelten. Also doch, endlich! Und selbstam: die Blinde, deren fehlender Gesichtssinn durch Verfeinerung der übrigen Sinne einen natürlichen Ausgleich fand, — sie hatte — war es möglich? ... Er mußte an die Prinzessin auf der Erde denken und lachte in einem Anfall verzweifelter Galgenhumors auf. Freilich setzte er in dieser Stimmung seinen Gehirngang fort —: gab bei seinem ehrenwerten Pflegevater a. D. der Geruch von Fuzel, schlechtem Tabak und einer Leibwäsche, die dem Beschlei alles Irdischen Dohn sprach, eine Duftmischung, die an Raubtierfänge erinnerte. Er schüttelte sich. Plötzlich blieb er stehen und schlug sich mit der Faust vor die Stirn.

Wie lächerlich war es gewesen, Irene gegenüber zu erröten! Immerhin hatte er so eine Art von Generalprobe vor blinden

Augen durchgemacht, er würde vor sehenden jetzt gefakter sein und sich mehr beherrschen können. Wie gräßlich, dies alles, wie gemein. Brennende Scham stand in seinem Gesicht, während er, ohne auf den Weg zu achten, weiterstürmte.

Er fürchtete sich vor der Rückkehr. Natürlich wäre Irene ihre Wahrnehmung inzwischen den anderen mitgeteilt haben. Warum hat sie es nur gestern nicht schon getan?

Mit herzbewegender Verwunderung sollte er bald bemerken, daß sie ihr Geheimnis für sich behielt.

Der wie ein Felsblock in ganz Barelom unerschütternde Verdacht war schon am ersten Tag nach dem Diebstahl auf einen unlangst entlassenen Diener gefallen. Da seine Spur nirgends zu finden war, wurde der Argwohn zur Gewißheit.

So kam äußerlich schon nach einigen Tagen alles wieder ins Geleise, und auch Dieter beruhigte sich ein wenig, wenn er auch noch immer nachts nicht schlafen konnte.

Da geschah das Wunder. Am Abend eines heißen Erntetages traf Dieter Biselotte in der kühlen Ecke der Terrasse, wo es immer etwas feucht roch, und setzte sich zu ihr. Kein Lüftchen regte sich. Fernher von den Feldern lang der Gesang heimkehrender Schnitter. Plötzlich kam vom ersten Stockwerk herab aus dem offenen Fenster Ireneas ein klagernder Geigenton und zitterte klingend durch den Abendfrieden. Wie ein langer Schrei des Schmerzes und der Not zog es in die große Stille hinaus. Die Künstlerin improvisierte. Dieter meinte, jeden Geigenstrich zu verstehen. Grauen und Entsetzen, Verzweiflung und Gewittersturm wechselten ab, aber nichts von jenem schönen Blau lag darin, der ihr eine Welt zerstört und eine Welt aufgebaut hatte. ... Und etwas Unbekanntes noch klang ihm aus der Sprache der Geige, das wählte ihn im Innersten auf. Er befürchtete einen Nervenschlag. Um ihn zu vermeiden, trampfste er die Füße zusammen, daß die Fingerringel sich in die Handflächen boherten, und ließ heiße Tränen! die seinen Schreden milderten, über sein Gesicht rinnen. Er hoffte, Biselotte würde es so nicht merken, und dachte daran, möglichst unauffällig sich zu entfernen.

Aber Biselotte war die sonderbare Anruhe in ihm nicht entgangen. Sie selbst wurde tief ergriffen von dem Spiel der Schwefel; denn so viel hörte auch sie aus der wortlosen Klage, daß ein tiefes Weh, für das es wohl keine Worte gab, darin ausströmte.

Sie drehte den Kopf und sah Dieter an. Als sie seine Tränen bemerkte, wandte sie den Blick nicht, sie erinnerte sich anderer Tränen, die der sonst so männliche Junge beim Unfall der blinden Schwester im Auge gehabt. Still sah sie ihm jetzt, wie in einem vereinzelten Gefühl wie beglückt von seiner Ergriffenheit, die ihr ein Schlüssel zu seinem innersten Wesen schien, in die Augen. Ihre Blide hingen ineinander, und was jedes Wort, auch das leiseste, vergrößert, wenn nicht rauch zerstört hätte, zog auf zarten Luftbrüden von Auge zu Auge, von Seele zu Seele. Ein Bittern überließ Dieter. Er griff nach Biselottes Hand und küßte sie innig. Sie entzog ihm die Hand nicht, in deren schwachem Druck zugleich ein Geständnis und eine leichte Abwehr lag. In Dieters Herz zog ein fremdes, süßes Begreifen.

Es kam jemand.

Dieter stürzte davon.

Er war völlig verwandelt. Nicht mehr als ein Gefallener kam er sich vor, nein, als ein Begnadeter und Erhöhter. Die heilige Nacht der Liebe hatte in sein Schicksal eingegriffen, hatte alles Schlechte und Böse verschluckt. Konnte er ein Verworfenener sein, der durch diesen Blick des für ihn reinsten und edelsten Geschöpfes geweigt war? Den diese Schönheit zu sich erhoben hatte? Er atmete frei. Mochte die Welt toben und geistern — seine Schuld war durch Liebe gelöscht.

Eine weitere Annäherung zwischen Biselotte und ihm brachten diese letzten Ferientage nicht. Es war, als vermieden sie beide es in scharfer Parttheit, an diese schöne Erinnerung zu rühren.

• Zudem hatte die Sorge, die durchs Schlüßloch schleicht, auch in die sicheren Mauern des Schlosses ihren Eingang gefunden.

Seit dem Winter schon belästigte den alten Wintorp eine kleine Wunde innerhalb der Unterlippe, die nicht heilen wollte. Er hatte ihr anfangs keine Beachtung geschenkt, und als er schließlich dem Kreisarzt zugezogen, hatte der ihn im Ton überlegener Weisheit beruhigt und mit fünfprozentiger Jodtinktur dem Leibel bald zu steuern und es dann durch andere Mittel zu heilen versprochen.

Statt dessen begann zeitweise ein reizender Schmerz, der fr. lich schnell wieder vorüberging, Wintorp zu beunruhigen. Gerade am heutigen Tage war der Spezialarzt aus der Hauptstadt, den er herbeig. rufen hatte, dagewesen.

Er hatte bei Untersuchung der Wunde und auch nachher keine Miene bezogen, sich nur nach dem Namen des Arztes erkundigt und beiläufig gemeint, es wäre besser gewesen, wenn man ihn, den Spezialarzt, ein paar Wochen, um nicht zu sagen Monate, früher zu Rat gezogen hätte.

Im übrigen hatte er Frau Wintorp und die Töchter beruhigt, es sei kein Grund zur Besorgnis vorhanden, dem Patienten hatte er geraten, „sicherheitsshalber“ morgen schon zu einem berühmten Berliner Chirurgen zu fahren, bei dem er ihn telephonisch anmelden wolle. Es sei immerhin in solchem Alter Vorsicht geboten.

Wintorp war nicht einfach genug, durch diese Ruhe beruhigt, nicht ängstlich genug, durch sie beunruhigt zu werden. Er schaute mit beherrschtem Auge die Möglichkeit einer nahen Grenze seines Wirkens ab und hielt sich auch in diesem äußersten Fall an die Regel: In Bereitschaft sein ist alles!

Als Dieter, wie gewohnt, vor dem Schlafengehen noch bei Wintorp eintrat, ihm gute Nacht zu wünschen, wobei sich dann meist noch ein für ihn gewinnreiches Gespräch über seine Studien oder über wichtige Tagesfragen entwickelte — fand er diesmal noch Frau Leonie bei ihrem Gatten, die wegen der bevorstehenden Reise allerhand mit ihm zu besprechen hatte.

Wintorp, der seine Frau heute mit einer besonderen Ritterlich. keit behandelte, winkte Dieter, der sich gleich verabschieden wollte, noch zu bleiben.

„Wir werden uns so bald nicht wiedersehen,“ begann er freund. lich, „wir gehen beide einer Operation entgegen“, lächelte er. „Deine Prüfung wird vermutlich länger dauern, vielleicht auch schmerzhafter sein. Na, jedenfalls werden wir gut tun, noch ein paar Kleinigkeiten zu bereiden.“ Er machte einige Schritte durchs Zimmer, stand einen Augenblick still und fuhr dann in sachlichem Tone fort: „Meber deine Berufswahl haben wir ja schon gesprochen. Ich lasse dir da vollkommene Freiheit, du magst also meinetwegen zuerst, wie es dein Wunsch ist, auf einer süddeutschen Universität ein paar Semester Philosophie studieren und dich dabei auch in der Kunst gehörig umsehen — München wird das richtige sein — dann aber würde ich an deiner Stelle die Technische Hochschule besuchen.“

„Und zwar,“ fuhr er auf eine Frage Dieters fort, aus ver. schiedenen Gründen. Zunächst hast du wie so viele Deutsche einen verhängnisvollen Hang zum Träumen und Sinnieren. Ja, ja, den hast du, wenn es dir vielleicht auch noch niemand gesagt hat.“

„Diesem romantischen Zug verdanken wir mancherlei Schönes, aber er kann zum Ver. rben werden in Zeiten der Gefahr, die klaren Blick und praktischen Verstand fordern. Deshalb wollte ich, du solltest früh auf eigenen Füßen stehen. Ein neuerer Philosoph gebraucht einmal das Bild von dem jungen Baum, den der kluge Gärtner früh aus der Baumschule nimmt, damit er Einsamkeit lerne und Trost und Vorsicht.“

Dieter wollte seine Hand ergreifen. Er wehrte ab. „Ich glaube an keinen Zufall, auch bei einem — Unfall nicht. Ich habe mit dir eine Lebenspflicht übernommen. Jetzt sind wir glücklich —“ er stand auf —, „wenn nicht ans Ziel, so doch an einen Abschnitt gelangt.“

Er hatte die letzten Worte undeutlich gesprochen, da ihn plötzlich ein zuckender Schmerz in der Lippenwunde behinderte, so daß Dieter ihn falsch verstanden hatte.

„An einen Abschied?“, fragte er bekommen.

Wintorp war ans offene Fenster getreten. „Auch das viel. leicht“ . . . Er sah eine Weile in die schweigende Nacht und sagte leise: „Meber ein Kleines . . .“ Dann sich umdrehend mit ernster Miene: „Benignität für eine Weile. Und da wollen wir einen Stetigkeitstrunk zum Lebenswohl nicht vergessen.“

Er klingelte seinem alten Kammerdiener Niemann und be. stellte eine Flasche Wein, deren Sorte und Lage im Keller er beschrieb.

„Ich möchte wohl wissen, wie es wird“, fuhr bald im Selbst. gespräch Wintorp fort, der jetzt in merkl. cher Unruhe langsam zwischen den Fenstern und dem Lichtkreis der großen Lampe auf und ab ging, „aber schließlich hat jede Generation ihr eigenes Schicksal und ihre eigenen Sorgen.“ Er brach ab und blieb stehen.

„Was auch kommen mag, Dieter, wir brauchen Männer mehr als je! Lud du sollst einer werden!“

Niemann kam mit einer Flasche Rheinwein. Wintorp selber füllte die in kunstvollem Schiß blühenden Gläser, aus denen nun ein Wunderdunst emporstieg. „Dies ist der wahre Nibelungenhort“, lächelte der Alte, „der längst gesundene Goldschatz. Laß uns dazu die Glöden vom deutschen Strom hören.“ Hell klangen die Gläser aneinander.

„Auf gute Zukunft! Auf die eines Volkes, das den Dreißig. jährigen Krieg überstanden hat und, wenn es sein soll, noch einmal überleben wird . . . Sie tranken aus.“

Dieter verwandte kein Auge von Wintorp. Es ging heute etwas Sellames von seinem väterlichen Beschützer aus, das er sich nicht erklären konnte und das ihn doch innerlich erschütterte.

„Ein guter Tropfen,“ fuhr Wintorp in verändertem Tone fort, „der beruhigt sogar, wie's scheint, für eine Weile den Muder hier“, er wies auf seine Wade.

Auf eine teilnehmende Frage Dieters kam die Antwort: „So. viel ich von der Chirurgie weiß, wird nur in gesundem Fleisch ge. schnitten, da mag dann wohl ein gehöriges Stück dran glauben müß. n. Wie du siehst,“ fuhr er in dem leichten springenden Tone fort, den er liebte, wenn es sich um seine persönlichen Ange. lheiten handelte, „meine ich die geschichtliche Operation. Auch bei Kriegen wird ja nur in gesundem Fleisch geschnitten.“

Dieter wurde nicht recht klug aus diesem Gedankenstrom, be. vor er aber noch eine Frage stellen konnte, war Wintorp schon wieder umgekehrt: „In punkto Ingenieur, von dem wir ausgingen, will ich gestehen, daß ich nicht ganz selbstlos war. Du weißt, daß mein Lebensplan, das groß. Bruch urbar zu machen, vorläufig auf Schwierigkeiten stößt, weil mein lieber Schwager Brooken, dem ein kleiner Zipfel davon gehört, neidisch ist und plötzlich selber die Idee ausführen will.“

„Woher kommt eigentlich auf einmal die G. spanntheit?“ fragte Dieter.

„Auf einmal ist sie nicht gekommen. Aber nach und nach habe ich es mit ihm und seiner Clique, fast allen meinen lieben Nach. barn ringsum gründlich verdorben, weil ich meinen Arbeitern neue, gesunde Wohnungen baute und sie zu kleinen Siedlern machte.“

„So ist Barfekom aber ein Schnudkästchen geworden“, lächelte Dieter und hob sein Glas gegen Wintorp.

„Es kam noch manches hinzu, du weißt ja, die Gnadensonne von oben erwärmt nicht, — so muß ich, er martiert: leise die Melodie der Scheffelschen Verse —, so muß ich seitwärts durch den Wald als rüdig Schaflein traben.“

„Mebrigens ist Brooken in letzter Zeit auffallend liebenswürdig und aufmerksam, weiß Gott, was er wieder im Schilde führt. Na — jedenfalls ist diese groß. Melioration' meine Sache und soll es bleiben. Darum möchte ich einen Nachfolger haben — w. ist du übrigens“, unterbrach er sich, „daß dein Vater Ingenieur war?“

Dieter fuhr auf. „Nein“, ja — und sah Wintorp ge. spannt an.

„Sogar ein sehr fähiger — schade um ihn.“

Dieter sagte sich ein Verz. „Ich wollte Sie schon mal ein. mal bitten, habe es ja wohl auch schon getan, mir offen zu er. zählen, wie er denn eigentlich —“

„Gut, daß du mich daran erinnerst“, sagte Wintorp, ging an seinen Schreibtisch und schloß eine seitliche Schublade auf. „Hier“, er holte eine Mappe mit Papieren hervor. „Dies alles betrifft deine Familie, es ist ziemlich vollständig. Noch bevor du mündig bist, sollst du dies Ganze in die Hände bekommen.“

„Warum nicht jetzt schon?“ fragte Dieter mit schlecht verheßter Ungebuld.

„Das erfordert Zeit und Muße. Kurz vor dem Examen wäre der uneeignete Zeitpunkt dafür. Aber ich werde die ganze Mappe bei meinem alten Justizrat deponieren mit der Beizung, sie dir nach bestandener Prüfung auszubändigen. Dann wirst du selber sehen, was etwa zu tun ist. Ich mache zugleich ein Paket daraus oder, besser noch, ich nehme es selber morgen mit.“

Währenddessen war er schon dabei, die Mappe in einen Um. schlag zu stecken und zu versiegeln. Nun stand seine große vor. nehme Gestalt aufrecht vor Dieter, über das männliche Gesicht, das einem Holbein, Dürer, Cranach der rechte Vorwurf gewesen wäre, slog ein wehmütiger Zug der Herzlichkeit, er legte im die Hand auf den Kopf und sagte:

„Und nun, du Menschenschifflein hier, Fahr immer, immer zu!“

Er wendete sich um. — „Meber ein Kleines . . .“ — und er füllte die Gläser — „wie heißt es doch?“

„Meber ein Kleines“, sagte Dieter mit zagernder Lippe, „werdet ihr mich nicht mehr sehen. Und aber über ein Kleines, da werdet ihr mich sehen.“ (Fortsetzung folgt.)

Der „Totenvogel“

Von A. vom Berg.

Die „Kauz“ genannte kleine Eule spielt von jeher im Volksglauben die Rolle des Totenvogels. Als in Deutschland nach der Reichsgründung 1871 allenthalben die Schulverhältnisse auf eine gewisse Höhe gebracht waren, da jingen die Leute, die vom „Totenvogel“ sprachen, an, eine lächerliche Rolle zu spielen. Behaupteten besonders die Alten fleißig und zeit, bei dem und dem Häuschen — es handelte sich meist um Dörfer, wo jeder alle Kannte und die besonderen Ereignisse von Mund zu Mund weitergingen — habe der Totenvogel sein „Komm mit, Komm mit!“ gerufen, am nächsten oder übernächsten Tag sei dann auch der kranke Bewohner des Hauses gestorben, so lachten die Schuljungen über solchen alten „Aberglauben“, denn der Lehrer hatte ja allen den Zusammenhang ganz genau erklärt. Die behaupteten Tatsachen ließen sich nicht abstreiten: wo jemand gestorben war, fanden sich fast stets ernsthafteste Männer, nicht nur Weiber, die den Totenvogel vorher hatten schreien hören und dann wußten, der Kranke werde sterben. (Mancher Unfug und manche Selbsttäuschung liefen freilich mit unter.) Aber der Lehrer, angeleitet durch andere Erklärer, brauchte diese behaupteten Umstände gar nicht zu bestreiten, er ließ sie in vollem Maß gelten, nur mußte der Vogel als Totenkünder ausscheiden. Die Sache ging einfach derart vor sich: Wo ein Schwerkranter lag, da brannte die Nacht hindurch oder wenigstens bis spät in die Nacht Licht. Man ging damals auf dem Land bald nach Dunkelwerden schlafen; die Petroleumlampe kam ja gerade erst auf und das Röhrlämpchen wurde meist nur in der Küche gebraucht. Der Vogel, wie alle Eulen ein Tagelind und Nachtschwärmer, flog nun in den dunklen Gärten umher, setzte sich öfter auf Bäume und, so lautete die Erklärung, sah er im Gegensatz zur allgemeinen Dunkelheit ein erleuchtetes Fenster, so schrie er eben.

Diese Erklärung ist seitdem eine Art Gemeingut geworden, aber es muß gesagt werden, daß sich einjam lebende Ländler bis heute nicht völlig vom althergebrachten Glauben abbringen ließen, das Käuzchen sei ein Totkündler, und ich habe manche älteren Bauern, die ich als verlässlich kannte, im größten Ernst Geschichten vom Totenvogel erzählen hören. Zumal ich schon als kleiner Junge nicht recht einsehen konnte, warum eine Eule, die ihr Futter am besten in der Nacht findet, vor matt erleuchtetem Fenster schreien soll (wenn der Mondschein eine Beleuchtung vorkäufte, hätten sie viel zu schreien gehabt!), ging ich mit lebhaftem Interesse allen entsprechenden Gerüchten nach. Manche Leute, die selbst über das Märchen vom Totenvogel lächelten, bestätigten mir immerhin, daß — gewöhnlich am vorletzten oder letzten Abend vor dem Tode des Kranken — das Käuzchen allerdings in unmittelbarer Hausnähe geschrien habe. In den meisten von mir festgestellten Fällen handelte es sich um ein anhaltendes und auffälliges Schreien, das von mehreren Personen gehört und auf der Stelle besprochen wurde. Starb dann ein Kranker, so kam man nachträglich auf die Sache zurück, gewöhnlich mit großer Verwunderung. Denn so gut wie ich selbst wußten die Leute, daß inzwischen die Verhältnisse sich gründlich geändert hatten: die Petroleumlampe war bereits durch elektrisches Licht verdrängt, in vielen Häusern brannt bis spät nachts Licht; der Schrei des Käuzchens wurde, da die Wohnungen auch näher beisammenlagen, mehrstellige Häuser dastanden, nun in vielen Wohnungen, manchmal von einer ganzen lustigen Nachtgesellschaft, gehört, aber in der Nähe starb gar zu oft tatsächlich jemand. Mit dem fortschreitenden Zug ins Städtische wurden leider meine Nachforschungen immer schwerer, in unmittelbarer Nähe der großen Städte scheinen die Käuzchen ziemlich ausgeiligt, aber auch heute noch höre ich glaubwürdige Berichte von richtigem Totkünden des Vogels. Einmal in abgelegener Dorfeinsamkeit hörte ich selbst eines Nachts lebhaftes und wiederholtes Geschrei von mehreren Käuzchen. Es starb in den nächsten Tagen niemand, aber einem Bauern gingen am ersten und zweiten folgenden Tage drei Schweine am Hollarf ein.

Längst bin ich überzeugt, daß die von Jahrhunderten her überlieferte Mär vom Totenvogel einen soßen Untergrund hat, und eines Tages war mir die Sache völlig klar; des Rätsels Lösung aima mir auf beim Lesen anderweitigen Stoffes. Es ist heute festgesetzt, daß Inhaber von Menagerien bezw. Tierbändiger, die krank liegen und ihre Tiere in der Nähe haben (Krankenslager im Wohnwagen), nicht mehr lange zu leben haben, wenn auf einmal Löwe, Tiger, Panther, Wölfe usw. ein auffällig und nicht anderweitig begründetes Heulen beginnen, das sich besonders in der Nacht schauerlich anhört. Das mit den Gewohnheiten der wilden Tiere näher vertraute Personen weiß dann: der Kranke wird sterben! Nichts soll gewisser sein als sein naher Tod, wird versichert, also Fehlfälle gäbe es nicht. Das heißt mit anderen Worten: wie alles in der Welt ist auch der „Tod“ relativ. Der Tod eines Menschen — und offenbar ähnlich auch der eines größeren Tieres — bedingt einen „Leichengeruch“, der jedoch für die wilden Tiere mit ihrem ja bekannten Geruchssinn viel früher wahrnehmbar ist als für uns

Menschen mit unseren durch jahrelangebelangte Kultur abge- stumpften Sinnen. Trotzdem wir im Vergleich mit Tieren über- haupt, besonders aber mit wilden Tieren, einen sehr schlechten Geruchssinn haben, gibt es sogar noch Menschen, die auf Grund eines spezifischen Geruches, den sie nicht näher definieren können, den Tod einer kranken Person vorauszusagen vermögen. Ungeheuer sicherer als menschliche Todespropheten müssen also wilde Tiere sein und in erster Linie wilde Nachttiere, die haupt- sächlich auf ihre Nasenwitterung angewiesen sind. Zu ihnen gehören nun auch die Eulen, wie hier überhaupt zwischen Säugern und Vögeln nicht unterschieden zu werden braucht. Wilde Tiere, die regelrecht Nas verzehren — in der Not tun es ja wohl alle — werden einen besonders feinen auf Todes- geruch eingestellten Sinn haben. Was also für uns Menschen noch ein lebendes Wesen ist, gehört für solche Tiere bereits dem Tode an, für sie „stirbt“ ein Geschöpf anders als für uns, und zwar ist nach allem, was darüber zu lesen ist, ihre Diagnose, trotzdem sie viel früher erfolgt, unbedingt zuverlässig, während wir ein absolut sicheres Mittel, den Tod festzustellen, bis heute nicht haben. (Zum Beispiel junge Hühner werden von ihrer Mutter und von allen erwachsenen Hühnern in einem Krankheits- stadium bereits aufgegeben, wo der Mensch mit Heilmitteln (er- folglos) beginnt, was sich daran zeigt, daß sie völlig ohne Rück- sicht liegen gelassen oder gar zu Tode gepickt werden.)

Je nachdem, ob nun ein Tier regelrecht Leiden verzehrt oder nicht, wird derselbe Geruch dem einen angenehm, dem anderen unangenehm sein; wer die Gefühlsäußerungen der Tiere näher kennen würde, der könnte also ein frohes von einem unfröhen Geschrei unterscheiden, welsch letzteres bei dem Menschen anhäng- lichen Säugern oft sicher ist, z. B. beim Hund, was auch bei manchen Menagerietieren zutreffen wird, aber eine „Todesprophe- zierung“ liegt in beiden Fällen vor. Sehr starker Hunger und Durst eines Menschen mag für die Nasvögel in der Wüste bereits den „Todesgeruch“ erzeugen, d. h. wenn ein dem Ver- schmächten naher Reisender im letzten Augenblick gerettet wird, kann dieser spezifische Geruch wieder im Maß des zurückkehren- den Lebens verschwinden. In solchen Fällen könnten „Todes- vögel“ also in ihrem Urteil leich. fehlgehen, gegenüber im Bett sterbenden Menschen braucht es diese Fehler nicht unbedingt zu geben, wennschon die Möglichkeit auch hier nicht zu bestreiten ist.

Wollen wir die kulturhistorische Seite der Sache noch kurz ins Auge fassen, so mag in alten Zeiten das Schreiende oder nur erscheinende Tier als Todesprophet allgemeiner bekannt ge- lant gewesen sein (siehe die Schicksalsdeutung aus dem „Flug“ der Vögel). Mancher mag da von einem Grauen gepackt worden sein, wenn der Toteskünder teures Leben „zeichnet“. Nach und nach ging dieses Wissen verloren, wie so vieles und zuletzt blieb nur das Käuzchen als „Totenvogel“ übrig, der Rest des Altüber- kommenen wurde falsch gedeutet und zum „Aberglauben“ ge- worfen. In Süddeutschland sagt man vollstänmlich von einem unheilbar Kranken: „Den holt bald der Mardel (Marder)!“ Auch der „Geier“ kommt im gleichen Sinn vor, und eine heute noch spähhaft gebrauchte Verwünschung lautet: „Dich soll der Geier holen!“ Als man noch in primitiven Hütten wohnte, wurden manche Leichen von Tieren, auch von Hauslaken, angefressen, der Brauch der „Totenwache“ schreibt sich ja daher: da mag auch ein freibender Tagesvogel und ein umherflieuhendes Raubtier als Vorbote des Todes gegolten haben, wennschon bezüglich des „Geiers“ in erster Linie an Gesenkte zu denken sein mag!

Erwachendes Licht

Von Richard Euringer.

Näh ermuntert eil' ich ans Fenster, schlage die Blenden zurück. Aber es ist schon zu spät; eh der Ungeübte die Richtung ausmacht, ist der Eisrutsch schon zerbrochen, die Lawine geborsten, der Schneeschub zerstäubt. Wiehend hagelt Steinschlag nach. Brödelndes Geröll. Ein Klämmchen Staubschnee schwebt zurück.

In tiefen Schatten schweigt der Gletscher.

Nahl ragen die erstarrten Felskolosse in ein wesenloses Morgengrauen. Wand an Wand, wildaufgesetzt und überragend, ein gigantisches Massiv erloschener Gipfel, eine ungeheuerliche Mauer, die den Blick verarramt.

Grämlich ducken sich die vorgelagerten Gebirge in die Täler. Noch ist alles still im Hause.

Schmutziggrau, wie von Asche überblafen, stockt der gebannte Gletscher, wüßt zerfallen und vernarrt, vor dem Steinbau der Station.

Noch ist das Tor geschlossen, das der große Tunnel der Jung- frauahn dem Eiger in den Leib stieß.

Noch ist nicht Tag. Aber schon hat die Nacht ihr Sternentad hinabgedreht nach Westen.

